

Johann Lukas Burckhardt, Grosskaufmann in Moskau (1773-1836)

Autor(en): Carl Burckhardt-Sarasin

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1955

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/27badb55-da6e-431b-a437-27c61977089c>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Johann Lukas Burckhardt, Großkaufmann in Moskau (1773—1836)

Von Carl Burckhardt-Sarasin

In seinem fesselnden Vortrag über «Basler in Rußland», gehalten im November 1952 in der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft, kam Dr. Joseph Ehret zum Schluß, daß die Psyche beider Völker zu verschieden sei, als daß eine wirkliche Begegnung hätte stattfinden können. Dies traf sicherlich in den Kreisen zu, in welchen der als wichtigstes Beispiel angeführte Gelehrte Leonhard Euler in Petersburg verkehrte.

Was ich persönlich von den russischen Hofkreisen gehört habe, bestätigt diese Annahme. In meinem Elternhause traf ich um 1900 wiederholt einen Grafen Korff mit Frau und Tochter, welche sich veranlaßt gesehen hatten, Rußland zu verlassen. Als einen der Gründe hiefür erwähnte Graf Korff folgende Episode. Jeden morgen, so erzählte der Graf, der als Hofmarschall täglich im kaiserlichen Palast seinen Dienst versah, habe er von seiner Frau Abschied genommen mit dem Gedanken, sie vielleicht nie wiederzusehen. Denn die Intrigen am Hofe seien solcher Art gewesen, daß niemand wußte, ob er nicht plötzlich, auf irgendwelche Anklage hin, nach Sibirien verbannt würde. So habe er eines Morgens in seinem Bureau den Besuch zweier Bauern erhalten, welche vorgaben, aus einem der Dörfer seines Vaters zu kommen und ihm allerlei von dort erzählten; dabei aber auch Fragen an ihn richteten, die er nach seiner Gewohnheit sehr vorsichtig beantwortet habe. Mittags habe er im Palast einen befreundeten Minister getroffen, der ihm dazu gratulierte, die durch seine Besucher an ihn gerichteten Fragen so unverfänglich beantwortet zu haben. Diese Besucher seien nämlich keine Bauern, sondern Polizeispitzel gewesen. Wenn er anders lautende Antworten gegeben hätte, so befände er sich bereits unterwegs nach Sibirien. Auf von seinen Widersachern gestellte Anklagen hin sei nämlich

sein Verbannungsurteil bereits vorbereitet gewesen. Dieser Vorfall —, die Kulmination eines die Nerven zerreibenden Lebens —, veranlaßte dann Graf Korff, mit seiner Familie einen längeren Urlaub nach der Schweiz zu nehmen.

Von ähnlichen Begebenheiten erzählte meiner Frau und mir in überaus fesselnder Weise Fürst Peter Krapotkin, als wir ihn im April 1918 in der landschaftlich so überaus reizvoll gelegenen Villa Badia ob Cannobbio am Langensee zum Tischnachbarn hatten.

Was ich aber aus den Kreisen der in Rußland tätigen Schweizer Kaufleute und Industriellen, welche im ausgehenden 19. Jahrhundert, ja bis zum ersten Weltkrieg, ihre Laufbahn in Rußland gemacht haben, gehört habe, zeigt gegenteilige Verhältnisse. Ich habe da vor allem Herrn Wirz-Rohner vor Augen, den Teilhaber der großen Seidenbandfabrik Handschin & Wirz in Moskau. Mit dem letzten für unsere Landsleute arrangierten Heimkehrerzug hatte Herr Wirz vor Ausbruch der russischen Revolution Moskau noch verlassen können. Er wohnte dann in einem kleinen Hause in Pratteln, wo er sehnsüchtig den Moment zur Rückkehr nach Moskau erwartete. Er erzählte mir oft, wie schön er es dort in seiner Tätigkeit als Fabrikant, wie auch im privaten Verkehr, gehabt habe. In einer inmitten eines Waldparkes gelegenen Villa habe er ein reizvolles Leben geführt. Er werde darum, sobald die Verhältnisse eine Wiederaufnahme der geordneten Fabrikation erlaubten, wieder nach Moskau zurückkehren. Leider ist er dann nach wenigen Wartejahren gestorben. Dann aber möchte ich über die Handelsgeschäfte des Hauses Forcart-Weis & Söhne in Basel mit Rußland berichten. In dessen Korrespondenz — aufbewahrt im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv in Basel — spielt der Kaufmann Johann Lukas Burckhardt (1773—1836) eine bedeutende Rolle. Er war der älteste Sohn — unter den 21 Kindern — des dreimal verehelichten Pfarrherrn zu Sankt Peter, Johann Rudolf Burckhardt-de Lachenal, -Iselin, -Merian in Basel.

Johann Lukas Burckhardt widmete sich dem Kaufmannsstande und beteiligte sich 1797 an dem von seinen Vettern

J. N. Bury und Lukas Christ (1764—1813), dem Sohne des Ratsherrn Johann Jacob Christ-Blech (1740—1793) 1791 gegründeten Kommissions- und Speditionsgeschäft. Nach dem Austritt J. N. Bury's traten als neue Teilhaber in die Firma Emanuel Brenner-Ryhiner (1769—1840) und Lukas Faesch ein, welche schon seit 1797 im Hause tätig waren. Wie so manche andere Firma gerieten auch Burckhardt, Christ & Brenner in den Zeiten der Assignaten-Wirtschaft und der Kontinental-sperre in Schwierigkeiten und mußten die Zahlungen einstellen. Es schreibt hierüber Johannes Merian unter dem 31. Dezember 1800 an seinen Vater, Matthäus Merian: «Die Burckhardt, Christ & Brenner haben eine kleine, aber schlimme «Banquerot» gemacht. Außer der Familie ist allhier niemand interessiert, als Ratsherr Heusler und Sensal Speir. Brenner dauert mich, da er ohne Christ und Burckhardt, besonders ohne ersteren, nie würde falliert haben.» (Basler Jahrbuch 1920, S. 239.)

Mit dem Jahre 1801, dem Zeitpunkte des Regierungsantritts des Zaren Alexanders des I. (1777—1825), machte sich in Rußland eine liberale Richtung geltend. Der Zar stand damals noch unter dem Einfluß seines hervorragenden Erziehers — und späteren dauernden Beraters — Frédéric-César de Laharpe (1754—1838) und hatte sich für das Gute und Edle zu begeistern gewußt. Später kam er allerdings unter den Einfluß einer frömmelnden Hofclique und ließ in den letzten Jahren seiner Regierung einer schlimmen Intoleranz die Zügel schießen. — Nicht unerwähnt gelassen seien die von Graf Michael Speranskij (1772—1839) ausgearbeiteten Reformprojekte, welche allerdings nie realisiert wurden; 1812 wurde der Graf nach Perm verbannt.

Die liberalen Neuerungen mögen den unternehmenden und wagemutigen J. L. Burckhardt veranlaßt haben, sich nach Rußland zu begeben und in Moskau anzusiedeln.

Wie in allen Ländern, die unter dem Joche Bonapartes, des 1. Konsuls und späteren Kaisers Napoleon I., zu leiden hatten, nahm auch in der Schweiz, deren Industrie damals nach Möglichkeit zugunsten der französischen durch Einfuhrverbote un-

terdrückt wurde, die Ueberzeugung unter der Kaufmannschaft überhand, es lasse sich in der Schweiz keine erfolgreiche Karriere mehr machen. Damals wandten darum die strebsamen jungen Kaufleute ihre Blicke nach Osten, wo sie eine liberale Luft witterten. So zeigt die im Schweiz. Wirtschaftsarchiv aufbewahrte Privatkorrespondenz von Johann Rudolf Forcart-Weis, daß auch der junge J. S. Alioth nach Beendigung seiner Lehrzeit im «Württembergehof» den Wunsch hegte, nach Rußland zu reisen, um dort sein Glück zu machen. In einem persönlichen Brief vom 12. Oktober 1808 riet Joh. Rud. Forcart-Weis seinem Bekannten Jean Alioth in Biel dringend davon ab, seinen Sohn nach Rußland ziehen zu lassen. Jean Sigismond Alioth besitze hiezu noch nicht die genügende Ausbildung und zudem erscheine es ratsam, abzuwarten, welche Ereignisse die politische Krise in Rußland bringen könne. Andere junge unternehmungslustige Schweizer ließen sich aber von dem lockenden europäischen Osten nicht abhalten und einzelne davon fanden daselbst ein ihnen als Eldorado erscheinendes Leben.

Wie eingangs erwähnt, geben über die Beziehungen der Basler Kaufleute mit Rußland die Briefe des Württembergehof-Archives wertvollen Aufschluß. Der Chef der Firma Forcart-Weis & Söhne hatte schon früh vorausgeahnt, daß das bisherige Hauptabsatzgebiet der Basler Bandindustrie, Frankreich, als Kunde durch die schutzzöllnerischen Bestrebungen der französischen Regierung während der Revolution und der Napoleonischen Periode, immer mehr ausgeschlossen werde. Im Gegensatz zu der bisher unter den Basler Bandfabrikanten üblichen Erziehungsmethode ließ darum Joh. Rud. Forcart-Weis seine Söhne in Deutschland und in Holland kaufmännisch ausbilden. Dabei dürfte der Gedanke bereits mitgewirkt haben, daß über Deutschland das unermeßliche Aufnahmeland Rußland in wesentlich größerem Maßstabe als bisher beliefert werden könnte. Wie Jacob Etterlin, der frühere schweiz. Konsul in Odessa, in seinem Buch über «die ehemaligen Schweizer Kolonien in Rußland» schreibt, hatten schon unter Peter dem Großen die in Petersburg tätigen Basler Gelehrten, die Bernoulli und Euler, für die Basler Kaufmannswaren Propaganda ge-

macht. Um 1800 waren die Schweizer Kolonien in Riga, Petersburg und Moskau bereits sehr tätig. Allerdings wurde die Schweizer Ware damals zur Hauptsache noch auf den ostdeutschen Messen gekauft, vor allem in Frankfurt an der Oder und in Leipzig. Um die russische Kundschaft direkt zu bearbeiten und einen Teil des Zwischengewinnes selber zu verdienen, sandte nun die Firma Forcart-Weis & Söhne zusammen mit andern Exportunternehmungen einen ihnen als tüchtig und volles Vertrauen verdienend anempfohlenen Frédéric Guillaume Kern als Bahnbrecher nach Petersburg. Es liegen im Württembergerhof-Archiv für die Jahre 1807—1817 im sog. Kopierbuch der Firma eine große Zahl längerer, von einem der Chefs selber geschriebenen Briefe vor, welche ein Bild geben von den großen Schwierigkeiten, gegen welche diese ersten Versuche, direkte Verkäufe in Seidenband bei den russischen Kunden abzuschließen, kämpfen mußten. Schon vor der französischen Invasion 1812 bestanden in Rußland recht leistungsfähige Seidenbandfabriken. Interessant ist es, in den erwähnten Briefen zu verfolgen, wie durch den russisch-französischen Krieg die Speditionsrouten immer wieder umgestellt werden mußten. Einmal mußten die Schweizer Waren, statt von Lübeck aus durch die Ostsee, über Schweden, dann wieder auf dem Landweg über Brody und Kiew, ein andermal über Konstantinopel und das Schwarze Meer speditiert werden.

Schwer war auch die Lösung der Frage, wie am besten den großen Kursschwankungen abgeholfen werden könne. Auf Rat der von Kern zugezogenen Sachverständigen legten Forcart-Weis & Söhne einen Großteil des Warenerlöses in Kaiserlich-russischen Obligationen und in hypothekarischen Verschreibungen auf ein Rittergut an, um die Besserung des Rubelkurses abzuwarten. Auch wurde ein Teil des Gegenwertes der von der Firma in Rußland verkauften Waren in Form von Karawanen-Tee aus Rußland in die Schweiz geschafft.

Durch Kursverluste und die in solchen Kriegszeiten unvermeidlichen Falliten war jedenfalls das Gesamtergebnis all dieser Verkäufe nach Rußland von Forcart-Weis & Söhne eher auf der Verlustseite zu buchen. All diese durch die Kontinen-

talsperre und die kriegerischen Umstände verursachten Schwierigkeiten konnten eben bei Aussendung Kerns als Vertreter nicht vorausgesehen werden.

Nach diesem allgemeinen Bild der russischen Verhältnisse kehren wir nun zurück zu Joh. Luk. Burckhardts geschäftlicher Tätigkeit, soweit sich dafür Anhaltspunkte haben finden lassen.

In seinem eigenen 1809 in Moskau eröffneten Geschäft befaßte er sich hauptsächlich mit dem Vertrieb von englischem Baumwollgarn; mit wachsenden Mitteln dann auch mit dem Verkauf von Rohseide und französischen Stoffen. Später kam der Handel mit — meist aus London und Amsterdam bezogenen — Edelsteinen, Diamanten und feinen Pelzen hinzu. Als Folge der großen Ausdehnung seines Geschäftes gliederte er seinem Unternehmen auch eine Bankabteilung an. Jedenfalls gestaltete sich sein Unternehmen bald zu einem der angesehensten Handelshäuser Moskaus.

Es wurde ihm auch hoch angeschrieben, daß er es verstand, alle ihm anvertrauten Konsignationswaren während des Brandes von 1812 zu retten, und daß er dadurch in der Lage war, nachher den Eigentümern genaue Rechenschaft über ihren Besitz abzulegen.

Als er wieder zu Vermögen kam, brachte er an die Gläubiger der Basler Firma nicht nur seinen Anteil an den Firmaschulden, sondern auch einen gleichen Betrag zum Ausgleich der aufgelaufenen Zinsen zur Auszahlung und rehabilitierte damit seinen geschäftlichen Ruf. Im Kantonsblatt vom 30. März 1827 finde ich diesbezüglich folgende Publikation: «Nachdem E. E. und W. W. Kleinen Rathe durch vorgelegte authentische Aktenstücke dargethan worden, daß der damalen in Moskau etablirte Herr Johann Lukas Burckhardt, Bürger von Basel und ehemaliger Handelsgemeinder des allhier unter der Firma von Burckhardt, Christ und Brenner bestandenen, aber im Jahre 1800 in Zahlungsunfähigkeit verfallenen Handelshauses zum Behufe seiner Rehabilitation und im Gefühle seiner Pflicht den sämtlichen Gläubigern besagten Handelshauses das durch verbesserte Glücksumstände ihm möglich ge-

wordene und von besagter Kreditschaft angenommene Anerbieten gethan, ihnen nicht nur den ihn treffenden Drittel an dem erlittenen Verlust, sondern auch eine gleiche Summe als Zins zu bezahlen, und daß auch sein Bevollmächtigter in seinem Namen und diesem Anerbieten gemäß, den sämtlichen Gläubigern von Burckhardt, Christ und Brenner den ganzen Rest ihrer an Herrn Joh. Lukas Burckhardt gehaltenen Forderung samt einer gleichen Summe als Zins baar bezahlt habe, auch von ihnen dafür rechtsgültig quittirt worden sey;

So ist in Folge Rathsbeschlusses vom 9. Dezember 1826 erwähneter Herr Johann Lukas Burckhardt förmlich rehabilitirt und in den vollen Genuß aller seiner bürgerlichen Rechte wieder eingesetzt worden. Welches hiemit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Basel, den 21. März 1827

Kanzlei des Kantons Basel.»

Die von Johann Lukas Burckhardt hiefür zur Auszahlung gebrachte Summe betrug laut einer Notiz im «Ratsherrenkasten» mehr als insgesamt 2000 Louis d'or.

Er erfreute sich wachsenden Ansehens und wurde 1828 zum ersten Schweizerischen Konsul in Moskau ernannt. Neben ihrem Handel in den vorerwähnten Artikeln errichtete die Firma auch eine Indienne Druckerei, die jedoch viel Geld verschlang und schließlich wieder aufgegeben werden mußte.

*

Der «Ratsherrenkasten», über den der Schreiber bereits im Jahrbuch 1953 berichtet hat, bringt im Anschluß an die Mitteilungen über unsern Joh. Luk. Burckhardt eine längere *Schilderung von Erlebnissen der Bewohner des Sareptischen Brüdergemeinehauses in Moskau*. Darin beschreiben diese Augenzeugen, was sie im September und im Oktober 1812 beim *Einmarsch der Napoleonischen Armee in Moskau* und während den nachherigen Besetzungswochen miterlebt hatten. Vor allem auch wird ein anschauliches Bild des schrecklichen Brandes und der nachfolgenden Plünderung gegeben. Im christl. Volksboten vom Jahre 1913 hat Prof. Daniel Burck-

hardt-Werthemann, anlässlich des Sylvesterganges, einen längeren Auszug aus den erwähnten Schilderungen veröffentlicht unter dem Titel «Was ein Bewohner von Moskau im September und Oktober 1812 erlebt hat».

Dieser im «Ratsherrenkasten» erhalten gebliebene Brief aus Moskau spricht mehrfach von «Freunden» oder von «Brüdern und Schwestern». Gemeint sind damit offenbar die gerade in Moskau weilenden Glieder der *Brüdergemeinde*, welche in der Wolgagegend mehrere Kolonien (Sarepta etc.) besaß und in Moskau eine Art von Absteigequartier hatte. — Die Familie von Johann Lukas Burckhardt hielt schon in Basel zur «Sozietät» (Brüdergemeinde). Doch nun der Brief selbst:

. . . Am 10. (22.) August¹ kam die Nachricht hier an, daß bei Smolensk eine blutige Schlacht vorgefallen² und die Stadt gänzlich in Asche gelegt sei, welche Nachricht hier in Moskau die größte Sensation machte, um so mehr, da man zugleich hörte, daß sich unsre russische Armee immer mehr zurückziehe —, die Folge davon war, daß nach Verlauf einiger Tage die hiesigen adeligen Herrschaften anfangen, die Stadt zu verlassen und in wilder Hast auf ihre Güter zu flüchten. Das nahm in den nächsten zwei Wochen stark zu, da die Annäherung der feindlichen (französischen) Armee immer beunruhigender wurde und am 26. August (7. September) in der Gegend von Moshaisk bei dem Dorfe Borodino (110 Werste³) von Moskau) eine der allerblutigsten Schlachten unserer Zeit geliefert wurde.

Tags darauf verbreiteten sich hier sehr verschiedene Gerüchte, und das Flüchten des hohen Adels wurde immer allgemeiner und nahm so stark überhand, daß kaum mehr Pferde vorhanden waren. Die offiziellen Nachrichten sprachen trotz-

¹ Zu den im Brief genannten Monatsdaten ist zu bemerken, daß sie dem russischen Kalender («Alter Stil») entsprechen. In Klammern ist das gleiche Datum des in unserem Lande gebräuchlichen gregorianischen Kalenders («Neuer Stil») angefügt. Der Schreiber nennt im weitern Verlauf seines Briefes die Tage bloß nach unserm Kalender, dem «neuen Stil».

² In den Schlachten von Smolensk und Borodino hatte die französische Armee unter sehr starken eigenen Verlusten die Russen besiegt.

³ Ein Werst ist etwas weniger als ein Kilometer.

dem sehr beruhigend vom Stand unserer Sache und gaben den Einwohnern die wiederholte Versicherung, daß für unsere Stadt gar nichts zu befürchten wäre. So kam's, daß keines von uns an Flucht dachte; alles blieb ruhig in seinem gewohnten Gang, und am 9. September wurde eine Bekanntmachung des Fürsten Kutusow ⁴ an den Straßenecken angeschlagen, mit welcher den Einwohnern erklärt wurde, daß der Feind in keinem Falle in die Stadt eingelassen würde, sondern man ihm *vor* den Toren eine zweite Schlacht liefere. Würde diese für unser Vaterland gleichfalls unglücklich ausfallen, so sei es immer noch Zeit, die Vorstädte durch Barrikaden und Verhaue in Verteidigungszustand zu setzen. Zwei Tage darauf, am 11. September, wurde bekannt gemacht, daß, wenn die Gefahr näher rücke, sich unser Generalgouverneur, der Graf Rostoptschin, an die Spitze von 100 000 Freiwilligen stellen würde und, vereint mit unserer Armee, den Feind von jedem weiteren Vordringen abhalten werde.

All diese Maßregeln konnten nicht anders als beruhigend wirken, obwohl das immer mehr zunehmende Flüchten der hohen Herrschaften, ja selbst der kaiserlichen Behörden und der Gerichtshöfe, den leisen Gedanken aufsteigen ließ, daß die Gefahr am Ende doch größer und näher sei, als man uns glauben machen wollte.

Am 12. September war den ganzen Tag über viel Bewegung in unserer Stadt; gewaltige Transporte von Bagage und endlose Munitionskolonnen zogen durch die Gassen und dem dem Feind entgegengesetzten Stadttor zu. Abends spät wurden alle Einwohner aufgeboten, sich, mit Gewehren versehen, sofort bei der Smolensker Torwache zu versammeln, um sich, vereint mit unserer regulären Armee, dem rasch heranrückenden Feind entgegenzuwerfen. Aus all dem konnten wir schließen, daß mit ziemlicher Sicherheit der französische Kaiser Herr unserer Stadt werde und wahrscheinlich in den Gassen selber eine blutige Schlacht geliefert würde. Sogleich brachten wir die in unserm Haus vorrätigen Waren und alle unsere Habseligkeiten in ein Gewölbe und vermauerten dessen Eingang, um im Falle

⁴ Kutusow war der russische Oberstkommandierende.

einer Feuersbrunst völlig sicher zu sein. Am 13. September waren wir mit dieser Arbeit fertig; da begann es auf den Gassen der Stadt unheimlich zu werden. Der Pöbel verließ seine Lächer und machte sich daran, im Verein mit den vielen hier liegenden verwundeten Soldaten die Branntweinschenken und Lebensmittelbuden zu erstürmen und auszuplündern. Auch sonst wurde der greulichste Mutwillen verübt, und fürchterlich wild ging es auf dem «Deutschen Markt» zu, also in unserer nächsten Nähe. Alle Buden wurden ratzenkahl ausgeplündert, und was nicht weggeschleppt werden konnte, wurde auf die Gasse geworfen. Kein Ausländer, der nicht fließend russisch sprach, durfte sich auf der Gasse sehen lassen. — Mit einem Wort, wir waren der ganzen Wut des Pöbels ausgesetzt, welcher durch niemand mehr im Zaum gehalten wurde, da in der vergangenen Nacht nunmehr *sämtliche* obrigkeitliche Personen die Stadt Moskau verlassen hatten. So waren wir alles Schutzes und jeder Rettungsmöglichkeit beraubt; ein drückendes und furchtbar angstvolles Gefühl nahm bei uns die Oberhand und machte uns völlig verzagt. Nichts anderes konnten wir mehr tun, als seufzen und zu Gott um Hilfe schreien, denn menschlicher Rat war hier ganz und gar zu Ende.

Am 14. September war offenbar das Schicksal unserer Stadt entschieden; schon in aller Frühe sahen wir unsre russischen Truppen sich in übrigens ziemlich guter Ordnung durch die Straßen zurückziehen. Das hielt den ganzen Tag an, bis gegen Abend. In einer späteren Abendstunde trafen die ersten Spitzen der feindlichen Heeresmacht in der Stadt ein; diese Vorhut war kommandiert von *Joachim Murat*, dem König von Neapel. Er ritt mit seinem Generalstab sofort in den Kreml ein, woselbst ihm Quartier bereitet war. Murat war mit seinem weißen Federbusch und dem prachtvollen grünen, goldverschnürten Pelzmantel sogar beim Feinde, namentlich bei unsern wilden Kosaken, sehr beliebt.

Bald darauf kamen sechs feindliche Soldaten vor unser Tor und verlangten Essen und Nachtquartier. Beides wurde ihnen gegeben und sie betrogen sich so ordentlich, daß wir keine Ursache zu klagen hatten. Von heute an wurde beschlossen, daß

nachts im und um unser Quartier scharfe Wache zu halten sei, damit man auf jeden Fall bei der Hand wäre.

Schon bei der ersten Wache gegen neun Uhr nachts sah man an verschiedenen Orten der Stadt große Feuer aufgehen; von Stunde zu Stunde griffen sie mehr um sich und verbreiteten sich am 15. derart, daß kein Einhalt mehr getan werden konnte. Vom Stadtviertel aus, das «Bazar» genannt war, griff die Feuersbrunst auf einen Teil der Stadt nach dem andern über, und bald war alles in einen Stein- und Aschenhaufen verwandelt. Bei mehr und mehr fortschreitender Nacht wurde die Wut des Feuers geradezu fürchterlich, und der ganze Horizont schien in Flammen zu stehen. Indes blieben wir noch ruhig, da die Brunst immer noch ziemlich weit von unserm Hause entfernt war und auch der starke Wind die Flammen von uns wegwehte. Von Schlaf war natürlich bei uns trotzdem keine Rede.

Am 16. in der Morgenfrühe erschien vor unserem Haus ein Rudel französischer Kürassiere, kommandiert von zwei jüngeren Offizieren; sie verlangten mit ziemlichem Ungestüm Brot, das wir ihnen auch sofort darreichten. Die Aermsten waren vollständig ausgehungert, da kein Bäcker mehr Brot besaß, und auch all die großen, auf den herannahenden Winter besorgten Vorräte von Pfefferkuchen und Konfekten bereits total aufgezehrt oder geraubt waren. Wir baten die Offiziere, uns eine Sauvegarde (Schutzwache) vors Haus zu kommandieren; sie traten mit viel Freundlichkeit darauf ein und ließen uns vier Mann zurück, davon waren zwei bei uns stationiert, die andern beiden nebenan in der uns gehörenden Bäckerei.

Gegen Abend und besonders in der Nacht wollte es scheinen, als ob die Wut des Feuers etwas nachließe; am 17. bemerkten wir sogar gegen Morgen zu unserer unaussprechlichen Freude, daß nirgends mehr neue Flammen aufloderten. Schon schmeichelten wir uns mit der Hoffnung, das Feuer wäre nunmehr gänzlich gelöscht und Ruhe und Ordnung würden wieder bei uns einziehen. — Da, am Vormittag gegen 10 Uhr, brachen urplötzlich an nicht weniger als zehn neuen Stellen wieder große Feuersbrünste aus. Sie waren diesmal so fürchterlich, daß

es schien, als wäre es auf den Ruin unserer ganzen prächtigen Stadt abgesehen.

Mitten in dieser Not wurden obendrein noch die beiden *Sauvegardes* beim Bäckerhaus aufsässig. Die beiden Kürassiere waren Deutsche; sie verlangten mit größtem Ungestüm «Lacken» (Tuch) zu neuen Pantalons (Soldatenhosen), doch konnten wir ihnen das Verlangte nicht verschaffen. Wir offerierten ihnen dafür Kleider aus gutem Winterstoff; sie wollten diese aber nicht haben, sondern drohten ernstlich mit Hauen und Stechen, wenn wir ihnen nicht augenblicklich «Lacken» verschaffen würden. Endlich verlangten sie, es möchte jemand von uns mit ihnen nach der Stadt zu den Buden gehen, um sie daselbst zu den Tuchhandlungen zu bringen. Unsere Vorstellungen, daß die Buden schon seit Stunden in Asche lägen, halfen nichts; eins von uns mußte sich entschließen, den sauern Gang mit den tobenden Kürassieren anzutreten. Nach einigen Stunden kamen sie zurück, natürlich ohne ihren Zweck erreicht zu haben.

In dieser Stunde wurde vom französischen Generalkommando die Erlaubnis zur *allgemeinen Plünderung* der Stadt erteilt; in größter Eile verließen uns natürlich unsere vier *Sauvegardes*, indem sie aus unserm Stall zwei Pferde mit sich fortführten. Jetzt erst nahmen die eigentlichen Schreckensstunden ihren Anfang.

Es war abends gegen 6 Uhr, als ein Trupp von etwa vierzig Mann, größtenteils polnische Lanzenreiter und Deutsche, auf unser Haus zustürzten; im Augenblick war die Ladentür erbrochen, dann stürmten die Wütriche durch sämtliche Zimmer und Kammern, durchwühlten Schränke und Kommoden und beraubten uns aller unserer Kleider und Wäsche; zum Glück ließen sie uns noch, was wir gerade auf dem Leib trugen. Während die Plünderung vor sich ging, bemerkten wir mit Entsetzen, daß ein ganzes Feuermeer von der Seite des «roten Tores» her durch den heftigen Sturm auf unser Haus zugetrieben wurde; jeden Augenblick befürchteten wir, von den Flammen ergriffen zu werden. Daher ließen wir den Plünderern freies Feld und eilten, wie wir gerade standen und gingen,

groß und klein, zum Haus hinaus. Unser Gefühl läßt sich kaum beschreiben; wir waren wie betäubt, als wir so nebeneinanderstanden. Keins konnte dem andern Trost zusprechen, denn wir waren alle vollständig trostlos. Keine Träne wollte den Druck, unter dem wir standen, erleichtern. Das Geheul und wilde Angstschrei der uns begleitenden Russen kontrastierte schrecklich mit unserm dumpfen Schmerz. — Jetzt gingen wir in den Garten; auf allen Seiten umgaben uns Flammen, die auf seltsame Art, wie Meereswellen in einem heftigen Sturm, sich gegen uns herwälzten. Auch im Garten fühlten wir uns daher nicht mehr sicher. Wir entschlossen uns, aufs freie Feld zu flüchten. Kaum waren wir draußen auf der Gasse, so überfiel uns ein Trupp deutschsprechender Kürassiere. Unbarmherzig rissen sie uns noch die wenigen Kleider vom Leib. Es schien mir damals, als wären es keine Menschen, sondern eine Horde böser Geister; mit dem blanken Säbel in der Faust und gespannten Pistolen bedrohten sie uns, bis uns alles vom Leibe gerissen war, was ihnen gerade paßte. Endlich zogen sie weiter, und wir setzten unter Zittern und in ständiger Furcht unsern Weg fort, wobei mir besonders die Kranken und kleinen Kinder aus unserm Freundeskreis herzlich leid taten. Sie hatten es unbeschreiblich schwer. Als wir die Stadtmauern hinter uns hatten, lagerten wir uns auf dem Felde unter freiem Himmel. Ein jedes suchte sich, so gut es konnte, vor der scharfen Kälte der Nacht zu schützen; bei dem fast völligen Mangel an Kleidungsstücken war dies wahrlich nicht leicht. Ruhe fanden wir auch hier nicht lange. Das Plündern fing wieder an; besonders setzte uns ein württembergischer Soldat sehr hart zu. Unter Flüchen und wilden Drohungen verlangte er bares Geld. Wer hätte aber solches noch besessen? Nur mit großer Mühe wurde der Unhold durch einige glücklich getretete Kleidungsstücke zur Ruhe gebracht. Inzwischen wütete das Feuer ganz fürchterlich weiter, und am 18. September gegen 2 Uhr morgens sahen wir zu unserm höchsten Schmerz, wie unsere beiden Steinhäuser in hellen Flammen standen. Da kam aber nach einigen Stunden die tröstliche und erst von uns kaum geglaubte Nachricht zu uns hinaus, daß das hölzerne Hinter-

haus im Garten, nebst dem Schuppen vom Feuer bisher noch verschont geblieben sei.

Auf diese Nachricht hin machten wir uns bei der ersten Morgendämmerung auf und traten den Rückweg nach unserm Garten an. Wirklich fanden wir diese Gebäude noch völlig unversehrt vor. Da aber um sie herum noch alles in Flammen stand, wagten wir nicht, das Haus zu betreten, sondern lagerten uns unter den Bäumen des Gartens.

Nun war ein jedes für seine Person in Sicherheit; jetzt erst kamen uns die Tränen; es waren aber Dankestränen für Gottes wunderbare Durchhilfe, die wir bei unserer Rettung erfahren hatten. Die hellen Tränen standen uns noch in den Augen, als wir uns gegenseitig ermunterten, den Mut nicht zu verlieren, sondern kindlich zu glauben, daß unser Gott und Herr auch ferner mit und bei uns sein werde, uns aus aller noch bevorstehender Not zu erretten und glücklich durchzubringen. Die großen Beweise seiner wunderbaren Durchhilfe hatten wir ja jetzt greifbar in Händen.

In dieser schweren Zeit waren uns die kurzen «Losungen der Brüdergemeinde» zu großem Trost und Segen geworden; gar oft wurden sie die Gelegenheit, uns für unsern Kleinglauben zu beschämen. — Ein besonderer Gegenstand unseres Dankes waren auch die vielen Kinder und Kranken unter uns. Es erschien fast als ein Wunder, wie sie sich alle sogar weit besser befanden als sonst und ihr Ungemach ertrugen, wie wir es uns nie vorgestellt hätten. Allerdings machte uns der Gedanke sehr bange, wo wir fortan die nötige Leibesnahrung für die Kinder bekommen könnten. Aber auch in diesem Stück hat der treue Gott für uns reichlich gesorgt, denn schon am Morgen erschienen ein paar freundlichgesinnte Russen und brachten uns für diesen Tag, völlig ungebeten, die notwendigsten Bedürfnisse. Keines von uns hat sich über Hunger beklagen müssen.

Das Plündern dauerte heute noch fort, und unser vermaueretes Gewölbe, das vom Feuer bisher nichts gelitten hatte, wurde zuletzt entdeckt, erbrochen und rein ausgeleert, wodurch wir nun auf einmal alles verloren und im wahren Sinne des Wortes Bettler wurden. Den ganzen Tag waren wir von Feinden

umringt; oft schienen sie Lust zu haben, uns noch das letzte Hemd vom Leibe zu reißen, dann aber wurden sie durch unser Elend etwas weicher und verfuhrten noch ziemlich gnädig mit uns. So beschlossen wir auch diesen Tag mit gerührtem, dankerfülltem Herzen. Gottlob fing das Feuer endlich an sich zu vermindern, und ein sehr starker, die ganze Nacht anhaltender Gewitterregen trug viel dazu bei, es gänzlich zu löschen.

Für uns persönlich war zwar dieser Regen sehr beschwerlich, denn ehe es Tag ward, lagen wir alle wie in einem Bach, durchnäßt bis auf die Haut; doch litt dadurch keines an seiner Gesundheit, obgleich uns die Kleider am Leib trocknen mußten und am folgenden Morgen die Witterung empfindlich kalt war.

Da am 19. September das Feuer überall nachgelassen hatte und nur unser hölzernes Haus unversehrt geblieben war, so bezogen wir dasselbe in Gottes Namen und suchten uns, so gut es ging, darin einzurichten. Es sammelten sich im Lauf des Tages gegen 150 abgebrannte russische Flüchtlinge in unserm Garten. Wir gaben ihnen im Schuppen Obdach. Bald darauf erhielten wir einen andern, offen gesagt noch angenehmeren Besuch: Es lief uns ein Trüpplein von einigen zwanzig Schafen zu; der Gärtner hatte die Tiere unmittelbar vor dem Einzug der Franzosen gekauft; während des Brandes hatten sie sich aber verlaufen und jetzt stellten sie sich also wieder ein. Auch zwei unserer Kühe hatten wir gerettet, zum großen Glück für die kleinen Kinder. Gartengemüse besaßen wir zudem reichlich in unserem und im Nachbargarten. Auch Brot und Mehl brachten uns Freunde aus eigenem, unerforschlichem Antrieb, und zwar so hinlänglich, daß wir von Tag zu Tag gesättigt wurden, obgleich wir täglich gegen fünfzig Personen aus unserer Küche speisen mußten.

Nun erhielten wir auch wieder eine französische Sauvexgarde in unser Haus. Sie leistete uns sehr gute Dienste und schützte uns vor allen weiteren Mißhandlungen, so daß wir bei scharfer Wache, die wir bei Tag und Nacht abwechselnd hielten, unsere Zeit in Ruhe verbringen konnten, obgleich es natürlich nicht ausblieb, daß wir öfters durch den Lärm vorbeiziehender

Truppen auf kurze Zeit in Angst und Schrecken versetzt wurden.

Bei all dem war unsere Lage immer noch äußerst kritisch, und es stiegen oft bange Gedanken in uns auf, wenn wir an die Zukunft und den herannahenden Winter dachten. Dazu kam noch, daß wir von unserem Ergehen weder nach Petersburg noch an die Gemeinde zu Sarepta Nachricht geben konnten. Ueberhaupt waren wir seit langem ohne jegliche Nachricht von außen. Alle Mittel und Wege, uns aus dieser Lage zu reißen, erschienen verkehrt, und es blieb uns nichts anderes mehr übrig, als in Geduld den Augenblick abzuwarten, bis Gott selber uns einen Ausweg aus der Not zeigen würde. Das «Wie» überließen wir vollständig unserm großen Herrn, und wahrhaftig, Er half uns rascher aus diesem Ort des Schreckens und Elends hinweg, als wir es nur erwarten konnten.

Am 6. Oktober des Abends brachte uns ein Bekannter die amtliche Nachricht, daß die französische Armee dieser Tage unsere Stadt verlassen werde und daß dann sofort der Einzug der russischen Truppen stattfinde. Zugleich wurde uns gesagt, daß die Franzosen vor ihrem endgültigen Abzug alle noch aufrechtstehenden Häuser niederbrennen würden. Uns schien das letztere zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber doch versetzte es uns in Angst und Schrecken, und sorgenvoll legten wir uns des Abends spät zur Ruhe nieder.

Kaum waren wir eingeschlafen, so wurden wir durch den Wächter geweckt; er teilte uns mit, daß ihm von der Ronde gesagt worden sei, in wenigen Stunden würde unser Haus in Flammen stehen. Diese Nachricht erwies sich zum Glück als falsch, doch hielten die Soldaten wohl selber die Sache für ausgemacht. So blieben wir die ganze Nacht auf den Beinen und erwarteten mit Sehnsucht das Morgengrauen. Schon in der Frühe hörten wir aus allen Stadtgedegen Trommelschlag und Trompetensignale. Die mächtige, durch die ganze Stadt zerstreute französische Armee zog sich jetzt in der Nähe des Kreml zusammen; selbst die vortreffliche Feldpolizei Napoleons marschierte ab, so daß wir wieder von jedem obrigkeitlichen Schutz entblößt waren. Schon schien der Pöbel wieder

sein Haupt emporheben zu wollen, und wir waren in steter Furcht.

Einen fürchterlichen Schrecken erlebten wir noch des Nachmittags, indem in unserer Nähe ein großes Pulvermagazin in die Luft gesprengt wurde; es soll wenigstens 700 Fässer Pulver enthalten haben. Die Erde zitterte wie bei einem starken Erdbeben, Fenster und Glastüren gingen in Scherben, aber niemand von uns wurde beschädigt. Unsere Angst und Besorgnis nahm immer mehr zu, denn wer konnte wissen, was noch folgen würde, zumal wir von gut unterrichteten Leuten gehört hatten, daß der ganze, weite Kreml vollständig unterminiert (mit unterirdischen, pulvergefüllten Minengängen versehen) sei, und von den abziehenden Franzosen (oder den Russen?) in die Luft gesprengt werden sollte. Immer größer wurde unsere Besorgnis, als uns gut gesinnte Franzosen den Rat gaben, je eher je lieber Moskau zu verlassen. Dazu war aber für uns keine Möglichkeit vorhanden. Wir wußten uns weder zu raten noch zu helfen. Die Nacht vom 7. auf den 8. Oktober verbrachten wir wieder sehr angstvoll. Noch in der Morgendämmerung waren die letzten französischen Posten bei den Stadttoren eingezogen worden, und bereits sollten sich Kosaken in der Nähe zeigen.

Jetzt hielten wir den rechten Augenblick für gekommen, um selbst abzureisen. Die todkranke Schwester H. hatte sogar Freudigkeit, die Reise mitzumachen; bei anderen, die zaghafter waren, wurden die Schwierigkeiten bald behoben.

Bruder E., Herr H. und ein junger v. P. machten sich im Namen Gottes, von den besten Wünschen der Zurückgebliebenen begleitet, auf den Weg und gingen zu Fuß nach einem fünfzehn Werst entfernten Dorf, woselbst sie ohne Gefährdung ankamen. Hier wurde von Bauern die notwendige Zahl von Pferden und Wagen gemietet, mit welchen Bruder E. wieder nach Moskau zurückfuhr, um die übrigen zu holen. Es glückte ihm auch trotz mancher Widerwärtigkeit, mit seinen Fuhren die Stadt zu erreichen. In der Nacht kamen dann die Geschwister H. nebst noch einigen Familien glücklich und wohlbehalten auf dem Dorf an; alle waren von herzlicher

Freude und Dankbarkeit gegen Gott, unsern treuen Heiland, der uns aus Moskau nun doch fortgeholfen hat. Er wird weiter sorgen.

Wir übrigen waren den Tag über beschäftigt, die andern Fuhren reisefertig zu machen. Bei einbrechender Dämmerung traten wir die Fahrt an und gelangten nachts zehn Uhr nach dem Kloster Troiza Sergiewsk. Hier fanden wir die früher abgegangenen Freunde wieder vor und blieben noch eine Weile beisammen — zum letztenmal. Dann trennten sich unsre Wege auf immer.

Der Herr hat Vieles und Großes an uns getan in diesen Tagen und Wochen; das muß ein jedes von uns beschämten Herzens anerkennen. Ihm sei Preis, Macht und Ehre von uns armen Erlösten dargebracht.»

*

Auch im Württembergerhof-Archiv läßt sich manches Interessante finden. Wir haben bereits von den Bemühungen der Firma Forcart-Weis & Söhne berichtet, in Rußland für ihre Seidenbänder Absatz zu finden. Da ihr Vertrauensmann Kern neben der Bearbeitung der Kunden in Petersburg und im Baltikum keine Zeit fand, auch die sehr wichtigen Abnehmer in Moskau regelmäßig zu besuchen, wurde er veranlaßt, in seinem Freunde W. M. Brenschedt einen Associé zu nehmen, der seinen Sitz in Moskau nehmen sollte, während Kern weiterhin die Kundschaft in Petersburg und im Baltikum zufiel.

Um den deutschen Großabnehmer für die russische Kundschaft durch einen solchen Ausbau des Direktgeschäftes nicht zu verlieren, wurde Kern beauftragt, in Leipzig seine Reise nach Rußland zu unterbrechen und der wichtigsten Fa. Riedel, Volkmann & Co. in Leipzig die Verhältnisse auseinanderzusetzen und ihr klar zu machen, daß der Rückgang der Verkäufe in Deutschland Forcart-Weis dazu zwingt, neue Absatzmöglichkeiten zu suchen. Kern solle diesen Freunden sagen, daß die Forcart-Weis eine solche offene Aussprache als die beste Lösung erachteten.

Der direkte Import nach Rußland konnte natürlich nur in

Form von Konsignationen erfolgen. Dies war aber bei dem vielseitigen Seidenbandartikel mit seinen zahlreichen Sorten und großen Farbsortimenten eine schwierige Aufgabe und bedingte eine genaue Kenntnis des Marktes und vor allem die richtige Information seitens des Vertreters.

Konsignationen von Rohseidengarnen hingegen waren weniger schwer richtig zusammenzustellen, weil es sich bei der Bedienung der russischen Kundschaft um eine relativ kleine Zahl von Qualitäten und Titres handelte. Die große Schwierigkeit aber lag in der erheblichen Schwankung der Preise, die abhängig waren von der Größe der italienischen Ernte und der Nachfrage seitens der Konsumenten, ferner vom starken oder kleineren Angebot. Trotz des Risikos entschlossen sich aber Forcart-Weis & Söhne, den Verkauf des Seidengarnartikels in Rußland nach Möglichkeit zu poussieren.

Allerdings gelang es Brenschedt augenscheinlich nicht, dieses Seidengarngeschäft in Moskau richtig anzupacken; er verlegte vielmehr seine Interessen nach dem Westen und gründete schließlich eine eigene Firma in Birmingham zusammen mit einem New-Yorker-Haus, das von einem Neffen geleitet wurde.

Forcart-Weis & Söhne traten darum mit Johann Lukas Burckhardt in Verbindung. Zuerst blieb offiziell die Seidenbandvertretung noch in den Händen Brenschedts, während Burckhardt sich bloß mit dem Seidengarngeschäft zu befassen hatte. Doch muß sich J. L. Burckhardt bald auch mit dem Verkauf von Seidenbändern befaßt haben, denn am 11. Oktober 1828 schrieb dessen Stiefonkel Christoph Iselin (1772 bis 1833), welcher 1792 nach Moskau gereist war, Burckhardt habe ihm Forcart'sche Seidenbänder vorgelegt. J. L. Burckhardt habe die betreffenden Muster an der Messe von Nischnij Nowgorod den Bandkäufern angeboten, doch sei der Markt mit diesem Artikel damals so überschwemmt gewesen, daß die dort lösbaren Preise unter den Basler Herstellungskosten lagen. Zudem zögen die Russen vor, an Ort und Stelle vorrätiges Band zu kaufen, und verweigerten darum, anhand von Mustern Aufträge zu erteilen. J. L. Burckhardt verlangte infolgedessen von

Forcart-Weis & Söhne Konsignationen und machte hinsichtlich Qualität, Preis und Farben seine Vorschläge.

Was die Verkäufe in Petersburg anbetrifft, so verwies J. L. Burckhardt die Firma Forcart-Weis & Söhne an seinen Bekannten Wilhelm Isenbeck, der mit einem jungen Zürcher namens Fierz assoziiert sei. Dieser Isenbeck heiratete dann eine Cousine seines Teilhabers, eine Tochter des reichen Zürchers Salomon Fierz. Dadurch kam die Firma Isenbeck in die Lage, ihren Lieferanten die Garantie des Salomon Fierz für das Delcredere (Haftung) zu bieten.

Nachdem unter den früheren Vertretern Kern und Brenschedt das Geschäft in Rußland im Seidenbandartikel nicht in Schwung gebracht werden konnte, gelang es nun Isenbeck dank dieser Garantie von Salomon Fierz für Forcart-Weis & Söhne ein fast risikoloses Seidenbandgeschäft zu entwickeln. Leider kam dasselbe später wieder zum Stillstand wegen der unregelmäßigen Belieferung und allzu langen Lieferfristen, welche die Kriegsverhältnisse mit sich brachten. Dazu kam, daß die russische Seidenbandindustrie gegenüber den mit großen Speditionskosten belasteten Basler Bändern immer konkurrenzfähiger wurde. Dafür gelang es J. L. Burckhardt, im Seidengarnartikel während Jahren einen dauernd guten Absatz für italienische Organzin bei der russischen Seidenweberei zu finden.

J. R. Forcart-Weis hatte in seinen Ausbildungsjahren längere Zeit in einer Seidenfirma in Lyon gearbeitet und war infolgedessen im Rohseidenhandel völlig zu Hause. Auch besaß die Firma Forcart-Weis & Söhne bereits für ihren eigenen Bedarf eine treffliche Einkaufsorganisation in Italien. So konnte dank den Beziehungen und dem Geschick des J. L. Burckhardt zusammen mit der Beherrschung bester Bezugsquellen in Italien mit der Zeit ein bedeutender Absatz für den «Württemberggerhof» in solchen italienischen Seidengarnen gefunden werden. Im Laufe der Jahre gelang es J. L. Burckhardt, für seine Basler Verbindung italienische Organzin sowie etwas Trame im Betrage von über einer Million Franken bei der russischen Seidenstoff- und Seidenbandindustrie abzusetzen. Allerdings wickelte sich auch dieses Geschäft nicht ohne

Schwierigkeiten ab. Schon damals fluktuierten die Seidenpreise von einer Saison zur andern sehr stark je nach dem Ausfall der Ernte und je nach der Nachfrage. Auch waren die schon erwähnten Transportverhältnisse in jenen Jahren ungünstig.

Normalerweise liefen im Sommer die Seidengarnlieferungen nach Moskau über Lübeck, Riga, Petersburg; im Winter dagegen wurden die Ballen von Mailand über Brody, Kiew nach Moskau geführt, wofür jeweils mit den Mailänder Speditoren u. a. mit Merini & Galli und mit Soresi & Cia. ein fester Termin von je 60—65 oder 70—75 Tagen vereinbart wurde.

Dieses Rohseidengeschäft des «Württembergehofes» mit der Firma J. L. Burckhardt in Moskau habe ich in meiner Arbeit «Johann Rudolf Forcart-Weis 1749—1834» auf den Seiten 208—229 anhand der vorliegenden Korrespondenzen eingehend geschildert. Ich will darum nicht weiter darauf eingreten. Jedenfalls ist festzustellen, daß, trotzdem manche Abschlüsse naturgemäß Verluste statt Gewinne bringen mußten, das Verhältnis zwischen den beiden Firmen stets ein sehr freundschaftliches blieb. So schreibt in einem der im Schweiz. Wirtschaftsarchiv befindlichen Briefe J. L. Burckhardt, der inzwischen den Mayenfels, das frühere Landhaus des Schwagers von J. R. Forcart-Weis, des Bürgermeisters und Landammanns der Schweiz, Peter Burckhardt-Forcart, gekauft hatte, an den Vater J. R. Forcart-Weis, es werde ihn freuen, wenn dessen jüngster Sohn J. R. Forcart-Bachofen recht oft mit seiner Frau zu ihm auf den Mayenfels kommen werde. Dieser Sohn hatte nämlich eine Großtochter dieses Vorbesitzers geheiratet. Auch dankt gleichzeitig Johann Lukas Burckhardt dem jungen Paare herzlich für das ihm geschenkte schöne Gemälde, besagtes Gut Mayenfels darstellend.

Ueber das *Privatleben des Johann Lukas Burckhardt* habe ich in meinen Akten und im «Ratsherrenkasten» nur spärliches finden können.

Er heiratete 1811 die Bernerin Susanne Läng und hatte nur eine einzige Tochter, die 1812 geborene Emilie Burckhardt. Laut «Ratsherrenkasten» wurde dieselbe in der reformierten

Kirche in Moskau getauft. Sie starb aber daselbst schon 1816 an der Halsbräune, während ihre beiden Eltern in Basel zu einem Besuche abwesend waren.

Dafür nahmen sich Herr und Frau Burckhardt-Lang in rührender Weise verlassener Kinder an, deren es in den Zeiten der franz. Invasion in Moskau gar viele gab. Ich möchte hier vor allem Catharina Jacot nennen, welche später die Frau eines der zahlreichen Neffen des Johann Lukas Burckhardt wurde. In der von Antistes Jakob Burckhardt (1805—1882), einem Neffen des Johann Lukas, gehaltenen Leichenrede wird ihr trefflicher Charakter aufs höchste gelobt. Ueber ihre Personalien wird gesagt, daß sie am 6. Dezember 1810 in Moskau geboren und acht Tage später dort in der evangelischen Neukirche getauft wurde. Ihr Vater war Jean Jacot aus Champey bei Mömpelgart und ihre Mutter Elisabeth Clémence Tisserant. Ersterer sei als Lehrer nach Moskau gekommen, habe aber dann die Aufsicht über eine Fabrik übernommen. Er lebte daselbst mit Frau und fünf Kindern und mußte im Dezember 1812 den schrecklichen Brand und die damit verbundene Plünderung Moskaus durch das französische Invasionsheer erleben. Bei dieser Gelegenheit habe er Hab und Gut wie auch sein Obdach verloren und sei gezwungen gewesen, bei der einbrechenden fürchterlichen Kälte sich mit den Seinen in eine nur mit Brettern gedeckte Kellerwohnung zu flüchten. Hier im großen Elende sei seine Frau gestorben. Sein jüngstes zweijähriges Kind, eben diese Catharina, lag damals in bitterem Mangel schon längere Zeit krank und war drauf und dran, ebenfalls die Beute eines frühzeitigen Todes zu werden. Doch wurde das Herz menschenfreundlicher Wohltäter gerührt und Catharina Jacot von Johann Lukas Burckhardt und seiner, zu Werken der Liebe stets bereiten Gattin samt ihrer älteren Schwester in deren Haus aufgenommen, welches schon so manchem Notleidenden eine Zufluchtsstätte geworden war. Unter der sorgsamsten Pflege der neuen Mutter gedieh das Mädchen zusehends und entwickelte sich an Körper und Geist zur Freude der Pflegeeltern aufs beste. Catharina Jacot genoß in Verbindung mit verschiedenen andern Adoptivkindern im Hause Johann

Lukas Burckhardt eine ausgesuchte Erziehung, erlernte vier Sprachen und wurde frühzeitig mit den Hausarbeiten bekannt gemacht. Mit ihrer Pflegemutter unternahm sie weite Reisen und gewann dadurch Feinheit im Umgang und viele nützliche Kenntnisse. Mehrmals kam sie auf diesen Reisen mit ihrer Pflegemutter nach Basel und wurde dort von deren Angehörigen freundlich aufgenommen. So lernte sie auch ihren künftigen Gatten, Dr. med. August Burckhardt, kennen, den sie am 18. April 1833 heiratete.

Da Johann Lukas Burckhardt-Lang keine eigenen Söhne hatte, war es sein Bestreben, seine bedeutende Firma in der Familie zu behalten und einen oder mehrere seiner vielen Neffen zum Teilhaber heranzuziehen. Es gelang ihm dies aber nur mit Samuel Burckhardt (1809—1870), dem Sohn seines Bruders Samuel Burckhardt-Basler (1783—1844). Dieser Samuel war beim Ableben seines Onkels schon mehrere Jahre in der Firma tätig gewesen und übernahm dann das Geschäft zusammen mit dem Pflegesohn Andreas Berens unter Beteiligung der Witwe Susanne Burckhardt-Lang.

Ueber einen anderen Neffen, über Lukas Gottlieb Burckhardt (1821—1889), berichtet eingehend Professor W. Kaegi in seiner Jacob Burckhardt-Biographie (Band I, Seite 297/98). Derselbe hätte als Patenkind und Neffe auch in das Geschäft seines Onkels in Moskau eintreten sollen. Nach einer Lehrzeit in der bekannten Basler Bank- und Produktenhandelsfirma J. J. Vischer & Sohn im «Hochfirstenhof» und nach seiner weiteren Ausbildung in Bergamo und in England fuhr er, zweiundzwanzigjährig, nach Moskau. Sechs Jahre vorher war sein Onkel gestorben. Dort spürte er bald, daß die derzeitige Chefin der Firma J. L. Burckhardt ihn gern mit einer ihrer Adoptivtöchter verheiratet hätte, während er bereits andere Ehepläne hatte. So brach er nach einjähriger Tätigkeit seinen Aufenthalt in Rußland ab, um nach Basel zurückzukehren. Er verheiratete sich daselbst 1845 mit Laura Alioth, der Tochter des Florettspinnereibesitzers J. S. Alioth-Hornung, und wurde ab 1. Februar 1850 Teilhaber in der Florettspinnerei J. S. Alioth & Cie. in Basel-Arlesheim.

Ueber die sonstigen Schicksale der Firma Johann Lukas Burckhardt wäre zu berichten, daß im Jahre 1832 Peter Dreyer, ein weiterer Adoptivsohn des Ehepaares J. L. Burckhardt-Lang, in einem Brief erwähnt steht «als bisher unterzeichneter Bevollmächtigter der Firma J. L. Burckhardt».

Aus verschiedenen Briefen erfahren wir, daß Johann Lukas Burckhardt ums Jahr 1833 eine Kur in Trogen machte. Um dieselbe Zeit kaufte er das Gut Mayenfels, das, wie vorgehend erwähnt, dem Bürgermeister und Landammann Peter Burckhardt-Forcart gehört hatte, nachdem, laut «Ratsherrenkasten», im Jahre 1827 sein Versuch gescheitert war, aus der Erbschaft J. J. Bischoff-Merian den Wenkenhof als Wohnsitz in der Nähe von Basel zu erwerben. Dieses Gut war nämlich von einem Mit-erben, dem Martin Burckhardt-Merian / Bischoff / Keller (1788—1839) übernommen worden zu dem von Frau Susanne Burckhardt-Lang im Namen ihres Mannes gebotenen Kaufpreis von Fr. 60 000.—.

Bis zu seinem Tode verbrachte Johann Lukas Burckhardt jeweils die Sommermonate auf dem Mayenfels, und er zeigte sich seinen Verwandten gegenüber sehr gastfreundlich. Auch seine Frau war den zahlreichen Neffen und Nichten ihres Mannes gegenüber sehr freigebig. Laut «Ratsherrenkasten» soll sie zum Beispiel zum Neujahr 1828 jedem von ihnen ein Präsent im Werte von mindestens 100 Louis d'or gegeben haben. Der spätere Professor Jacob Burckhardt gehörte auch zu dieser Neffenschar.

Außer dem Mayenfels in Pratteln besaß Johann Lukas Burckhardt in Basel das Haus «zum Schönenberg» am Schlüsselberg Nr. 11. Als dessen Bewohner nennt das Adreßbuch von 1834 Dr. med. August Burckhardt (1809—1894), der nach dem 1843 erfolgten Tode seiner ersten Frau Catharina, geborene Jacot, sich 1844 mit Henriette Maria Wick aus Bern verheiratet hatte.

Ueber das gute Verhältnis des Johann Lukas Burckhardt zu seinen Geschwistern gibt auch der im Jahrbuch 1953 aus dem «Ratsherrenkasten» erzählte lustige Schwank ein treffliches Beispiel: Johann Lukas Burckhardt hatte seinem jüngeren Bru-

der, dem Pfarrer Jacob Burckhardt-Schorndorf, eine Kiste Champagner geschenkt. Als dann der mit dem Verlagern der Flaschen im Keller betraute Pfarrknecht eine Flasche gestohlen und dieselbe in der warmen Küche öffnen wollte, fuhr natürlich der Pfropfen samt dem ganzen Inhalt mit fürchterlichem Knall an die Küchendecke. Der Knecht glaubte in seinem Schrecken, der Teufel sei in der Flasche gesteckt und beichtete seinem Herrn den begangenen Diebstahl.

Auch in der Nähe von Moskau besaß Johann Lukas Burckhardt ein Landhaus mit Namen «Susina», wie dies für die Bewohner der Stadt zur Benützung in den Sommermonaten Sitte war.

Es sei hier beigefügt, daß das Ehepaar J. L. Burckhardt-Lang noch eine weitere Adoptivtochter besaß, namens Jungfer Gaß. Dank der guten Ausbildung, die sie genossen, wurde sie Erzieherin in russischen Adels- und Fürstenfamilien, wie dies aus der Leichenrede der Frau Burckhardt-Stark hervorgeht, der zweiten Frau von Pfarrer Johann Rudolph Burckhardt-Schorndorf, also der Stiefmutter des späteren Professor Jacob Burckhardt.

Johann Lukas Burckhardt starb in Moskau am 18. September 1836. Er war der erste Schweizer Konsul in Moskau; dieses Amt ging dann an seinen Neffen und späteren Teilhaber der Firma Johann Lukas Burckhardt, an Johann Franz Samuel Burckhardt (1809—1870), über. Derselbe starb unverheiratet. Im «Ratsherrenkasten» befindet sich nach dem Vermerk seines Todes ein Zeitungsausschnitt, aus welchem Blatte stammend, wird nicht gesagt: «Auch ferne von seiner Heimat blieb J. Burckhardt derselben von Herzen zugetan und hat dies auch durch redlichste Dienste bewiesen, welche er vielen seiner Landsleute erzeigt hat.» Dazu ein handschriftlicher Vermerk: «Johann Lukas Burckhardt hatte ein bewundernswürdiges Glück, daß sein Wohnhaus von den Flammen, welche bereits 15 Sechzehntel der ungeheuren Stadt Moskau verzehrten, unversehrt blieb. Er kam dadurch zu ungeheurem Reichtum.» Ueber das weitere Schicksal der Firma J. L. Burckhardt wäre aus der Circularsammlung des Schweizerischen Wirtschafts-

archives Folgendes zu berichten: Der bisherige Prokurist der Firma J. L. Burckhardt, der vorerwähnte Pflegesohn, Peter Dreyer trat am 1. Januar 1837 aus der Firma aus. Er gründete in freundschaftlichem Uebereinkommen mit Frau Susanne Burckhardt-Lang eine eigene Firma in Moskau und bat in einem Schreiben an die Firma Forcart-Weis & Söhne, ihm einen Teil ihrer Geschäfte anzuvertrauen, die sie bisher mit der alten Firma getätigt hatte.

In einem Zirkular vom 4. Mai 1841 teilte Frau Susanne Burckhardt-Lang den Forcart-Weis & Söhne mit, daß sie die ganze Hinterlassenschaft ihres Mannes übernommen habe und die vor über 25 Jahren etablierte Firma fortzusetzen gedenke.

An Stelle von P. Dreyer erhielt J. D. Overbeck, welcher seit Jahren das Wohlwollen und Vertrauen seines inzwischen verstorbenen Chefs zu erwerben verstanden hatte, die Prokura. Dieser Overbeck schrieb an Forcart-Weis & Söhne einen sehr genauen Orientierungsbericht über die Situation des Rohseiden-Marktes in Moskau und orientierte auch über die in Petersburg erfolgten Rohseidenverkäufe.

Im Informationsbuch der Firma Daniel Burckhardt-Wild & Sohn steht eine an das bekannte Bankhaus Marcuard & Cie. Paris erteilte Auskunft vom 2. März 1843, daß ihrer Ansicht nach die Firma J. L. Burckhardt immer noch den gleichen guten Ruf genieße wie zu Lebzeiten des Herrn J. L. Burckhardt.

Am 31. Dezember 1845 meldet sodann aus Straßburg die inzwischen mit dem Tabakhändler Brek verheiratete Witwe Susanne Burckhardt-Lang, daß sie ihr Handelshaus in Moskau an ihren Pflegesohn Andreas Berens abgetreten habe, der das Geschäft auf eigene Rechnung weiterführe. J. D. Overbeck blieb Prokurist. Er sprach in einem Brief an den «Württembergberghof» das Bedauern aus, daß die Firma Forcart-Weis & Söhne im Juni 1841 beschlossen habe, keine weiteren Konsignationen nach Moskau zu machen. Er riet der Firma Forcart-Weis & Söhne dringend, wiederum Sendungen in Organzinn vorzunehmen, denn die von ihm näher geschilderte Marktlage lasse bestimmt einen raschen Verkauf weiterer Konsignationen

erwarten. Doch blieben Forcart-Weis & Söhne bei ihrem negativen Beschluß. Die Berens'sche Firma konnte sich in der Folge unter der neuen Leitung nicht halten und mußte ihre Tore schließen.

So endete dieses während langen Jahren glänzend arbeitende J. L. Burckhardtsche Moskauer Unternehmen.